

**PETER ETTTEL, Karlburg – Roßtal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern.** Grabungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege K. Schwarz, R. Koch, L. Wamser. Mit Beiträgen von K. Kerth und I. Landgraf, H. Küster, D. Rödel, B. Sponholz, K. Vagedes und J. Peters. Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie Materialien und Forschungen, Band 5. Veröffentlichung der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 2001. 101,80 €. ISBN 3-89646-534-1; ISSN 1431-6709. 3 Bände mit 423 Seiten, 91 Abbildungen, 272 Tafeln und 23 Beilagen.

Hinter dem langen Titel verbirgt sich eine umfangreiche Arbeit, die wieder einmal zeigt, dass größere Forschungsunternehmungen in der Archäologie nicht in vier oder fünf Jahren zu erledigen sind, sondern eines langen Atems bedürfen und dass sich der Stoff nur mit Hilfe zahlreicher Partner im Fach selbst und in den Nachbardisziplinen, von den Naturwissenschaften bis zur Landesgeschichte, bewältigen lässt. Das vorliegende Werk entstand aus einer Würzburger Habilitationsschrift zwischen 1991 und 1995. Die Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern nehmen ihren Ausgang von drei Grabungen des früheren bayerischen Landesarchäologen K. Schwarz, der zwischen 1961 und 1975 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Reihe von Grabungskampagnen in frühmittelalterlichen Burgen Nordbayerns durchführte. Im Mittelpunkt steht hier die Auswertung der Grabungen in Karlburg, Roßtal und Oberammerthal. Die umfangreichen Inventare ur- und frühgeschichtlicher Burganlagen in Bayern mögen dem Verf. Anlass genug gegeben haben, sich über die Aufarbeitung und Auswertung der Grabungen hinaus in vergleichenden Studien mit dem frühmittelalterlichen Burgenbau Nordbayerns in der Fläche, in seinen Zusammenhängen und seiner Dynamik zu befassen. Der guten Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ist es zu verdanken, dass P. Ettl auch die archäologischen Untersuchungen 1991, 1992 und 1994 auf und unterhalb der Karlburg und die Grabungen 1993 in Roßtal einbeziehen konnte.

Nach Vorwort und Einleitung, die kurz das methodische Vorgehen und die Gliederung erläutern, beginnt der Text etwas unvermittelt mit der „Keramik aus Karlburg, Roßtal und Oberammerthal“, wobei die chronologische und chorologische Auswertung der Funde jeweils erst nach der Darstellung der Befunde erfolgt. Umso konsequenter sind die nächsten drei Großkapitel angelegt, wobei für Karlburg noch eine Untergliederung zwischen „*Castellum*“ und „*Villa*“ erfolgt. Am Anfang steht die schriftliche Überlieferung, danach kommt die „Historische Topographie und Forschungsgeschichte“. Anschließend werden die Baubefunde behandelt, die Funde, insbesondere die Keramik, analysiert und ihre Aussagekraft zur Baugeschichte und Bebauungsstruktur geprüft. Nach einer Zusammenfassung und archäologischen Interpretation der naturwissenschaftlichen Untersuchungen werden die jeweiligen Burgen und ihr Umfeld betrachtet. Das letzte große Kapitel des darstellenden Teils beinhaltet eine Zusammenschau über den „Frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern“ und darüber hinaus Unterkapitel zur historischen Forschung, den Burgenformen und zur Entwicklung des Burgenbaues nach archäologischen Quellen sowie zur Rolle der Burg in der kultur- und landesgeschichtlichen Entwicklung. Der Zusammenfassung in drei Sprachen folgen „Begleitende Untersuchungen“ mit den Beiträgen der Nachbardisziplinen, nicht nur der Naturwissenschaften (Archäobotanik, Archäozoologie, Geowissenschaften), sondern erfreulicherweise auch der Landesgeschichte mit einer Analyse der historischen Quellen. Der Katalog besteht vor allem aus der Beschreibung der Befunde, einer Kurzsprache der schicht-

gebundenen Funde und einer Dokumentation des Grabungsablaufes sowie der Vorberichte. Der Anhang enthält eine Zusammenstellung der frühmittelalterlichen Burgen in Nordbayern und der angrenzenden Regionen, insgesamt 242 Plätze, zusätzlich Abbildungs- und Kartierungsnachweise, unter anderem für 314 Turmhügel und Ansitze sowie 457 „Burgställe“. Ein kurzes Quellenverzeichnis mit Hinweis auf Sigel in Anlehnung an Dahlmann-Weitz und ein Literaturverzeichnis der als Kurztitel aufgeführten Werke schließen den Textband ab. Als bildliche und grafische Dokumentation liegen 272 Tafeln und 23 Beilagen, jeweils separat zusammengefügt, bei.

Die Karlbürg (mit der *villa*) wird 741/42 erstmals genannt, als das dort gelegene Marienkloster vom karolingischen Hausmeier Karlmann dem Bistum Würzburg übergeben wurde. 751/53 erhielt Bischof Burkhard von König Pippin außerdem die Karlbürg und den Königshof mit allem Zubehör. Zur Bürg gehörte eine größere Talsiedlung etwa 500 bis 1000 m nördlich am Main, in der Kloster und Königshof lagen. Die über 1 km lange und breite Siedlung hatte frühstädtischen Charakter, wie nicht nur ebenerdige Pfostenbauten für Wohn- und Wirtschaftszwecke, Grubenhäuser für gewerbliche bzw. handwerkliche Tätigkeiten zeigen, in denen nachweislich Textilien hergestellt wurden und Metallverarbeitung unterschiedlichster Art stattfand. Hervorragende Einzelfunde wie Reitzubehör aller Art, Fibeln, ein Schwertgurtbeschlagn im Tassilokelch-Stil sowie Mayener Keramik, Tatinger Keramik oder Oberrheinische Drehscheibenware zeigen weit verzweigte Handelsbeziehungen. Die Ausdehnung der Siedlung ist vor allem durch gezielte Prospektion mit Hilfe von Begehungen und Luftbildern erfasst worden. Die Datierung der Talsiedlung umfasst den Zeitraum vom 7. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Qualität wie Quantität belegen nach Ettel „die Anwesenheit einer sozial herausgehobenen Personenschicht in der unterhalb der Bürg gelegenen Talsiedlung“ (S.78). Die Datierung der Bauphasen des *castellum* Karlbürg durch K. Schwarz (zuletzt 1975) ist auf Grund der Neuinterpretation der Grabungsbefunde zu modifizieren. Danach wurde der Sporn in karolingischer Zeit durch eine bogenförmige Mörtelmauer abgeschlossen, der ein Spitzgraben vorgelegt war. Nach Ettel handelt es sich um eine der frühesten Mörtelmauern auf Burgen in Süddeutschland. In ottonischer Zeit wurde die 1,3 ha große Bürg auf 1,7 ha erweitert. Kern der Befestigung ist nun ein aus Steinbrocken und Erde aufgeworfener Wall von 10 m Breite mit vorgelegtem Graben und Annäherungshindernissen. Ettel ordnet diese Befestigung den sog. Ungarnwällen zu. In salisch-staufischer Zeit wurden auf der Krone des Walles eine Mörtelmauer errichtet und in regelmäßigen Abständen Rechtecktürme vorgesetzt, die Schwarz noch ins 10. Jahrhundert datiert hatte. Erst Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Karlbürg auf ihre heutige Größe reduziert. Innerhalb der Anlage wurde eine große Zahl von Pfosten Spuren festgestellt, die sich in zwei Fällen zu Hausgrundrissen mit Feuerstellen rekonstruieren lassen. Bei den Pfostenbauten dürfte es sich nach Ettel um Wohn- und Stallgebäude bzw. Scheunen gehandelt haben. Grubenhäuser und Anzeichen handwerklicher oder gewerblicher Tätigkeit fehlen fast ganz. Keramik und Kleinfunde zeigen eine Nutzung des Geländes vor allem im Hochmittelalter an, doch gibt es durchaus auch Keramikfunde aus der Zeit vor 1000. Die Ergebnisse der <sup>14</sup>C-Daten lassen sich nicht überall mit den archäologischen Erkenntnissen in Übereinstimmung bringen, ein häufig auftretendes Phänomen. Auf eine einheitliche Darstellung und Behandlung der Daten (Befund, Labornummer, Datum vor 1950, Kalenderdatum konventionell, dendrochronologische Kalibrierung, z. B. nach Oxford oder Groningen) ist leider verzichtet worden.

Im folgenden Abschnitt „Die Karlbürg und ihr Umfeld“ werden die Befunde noch einmal zusammenfassend dargestellt. Eine spätmerowingische Befestigung auf der Karlbürg scheint

nicht vorhanden gewesen zu sein, erst Mitte des 8. Jahrhunderts betritt man sicheren Boden. Von besonderem Interesse sind die Befunde im heutigen Ort Karlburg, dem Standort des Klosters und einer ins 10. Jahrhundert zurückreichenden Schiffslände. Das immerhin 6 ha große Areal der Siedlung war am Übergang über den Main schon in ottonisch-frühsalischer Zeit (so die Ausgräber) gesondert mit Wall und Spitzgraben befestigt. So hätten zwei Befestigungen, eine im Tal und eine auf dem Berg, bestanden. Im 12. Jahrhundert hat hier ein Ministerialer seinen Sitz genommen und eine kleine Wohnturmburg gebaut. Aus verschiedenen Gründen reduzierte sich die Siedlung Karlburg auf den befestigten Platz westlich der Mainfurt. Deutlich bleibt die Struktur von Karlburg als präurbane Siedlung mit zugehöriger Burganlage in einem frühen Fiskalbezirk an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt am Main.

In ähnlich verkehrsgünstiger Situation liegt die über 5 ha große Burg Roßtal an einem Zufluss zur Rednitz, die als Verbindungsglied zur Donau (Karlsgraben!) eine wichtige Rolle gespielt hat. Den archäologischen Befunden und Funden nach bestand die Anlage schon um 800, wird aber erst 954 erstmals während der Kämpfe Ottos I. um Krone und Einfluss genannt. Der in Holz-Erde-Technik errichteten karolingischen Befestigung war eine Trockenmauer vorgeblendet. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts setzte man noch eine Mörtelmauer vor die Befestigungsfront, ähnlich wie in Teilen der Unterburgbefestigung am Burgwall Vogelherd bei Pöhlde am Harz. Auch die Erdwallkonstruktion der älteren Phase hat im Pöhlde Burgwall König Heinrichs ihre Parallelen. Wo die Anlage am leichtesten zugänglich war, errichtete man einen Turm von 10×8 m Größe, verbreiterte den existierenden Graben und hob im Vorgelände einen weiteren Graben aus. Roßtal war keine Fluchtburg, sondern schon in der Karolingerzeit weiträumig besiedelt, wovon Grubenhäuser, Arbeitsgruben und Werkstattspuren zeugen. Bis in ottonische Zeit gliederten radial von der Rückfront der Mauer wegführende Zaungräbchen die Siedlung im Südwesten in drei Bereiche. Die Verteilung der Gebäudetypen ist durchaus differenziert. Die Speicherbauten (sog. Heuspeicher oder Rutenberge) standen konzentriert im Westen der Grabungsfläche. Areale mit ebenerdigen Pfostenbauten sind von Zonen handwerklicher Tätigkeit getrennt. Die Besitzer der Burg im 9./10. Jahrhundert sind unbekannt. Sie kam vermutlich auf Grund königlicher Schenkung schließlich in den Besitz der Grafen von Hammerstein, Abkömmlinge der Konradiner. Der Besitz fiel dann allmählich an das Bistum Bamberg.

Die jüngere Befestigung von Roßtal identifiziert Ettel mit der 954 genannten Burg. Auffällig ist, dass in einigen Arealen nur wenige Funde aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts vorhanden sind und die Besiedlung abbricht. Zwischen 1024 und 1040 wird eine Laurentius-Kirche gestiftet, die den bau- und kunstgeschichtlichen Befunden nach älter sein und sicher im frühen 11., wenn nicht schon im 10. Jahrhundert bestanden haben dürfte. Die Burg wird nun nicht mehr erwähnt. Roßtal liegt in einem „alamannisch-fränkischen und slawisch durchsetzten Mischgebiet“, also in einer politischen wie wirtschaftlichen Grenzlage, in der sich verschiedene Herrschaftsansprüche kreuzen konnten. Schließlich tritt Nürnberg im 11. Jahrhundert das Erbe Roßtals an.

Die Burg Ammerthal (Oberammerthal) gehört zu den namentlich genannten Burgen der Schweinfurter Grafen, die König Heinrich II. 1003 zerstören ließ. Der König veranlasste persönlich die Übergabe Ammerthals, ließ die Besatzung, vor allem Polen, unter die Seinen verteilen und die Burg gänzlich schleifen. Doch scheint sie teilweise wieder aufgebaut worden zu sein. Wie lange sie vorher bestand, kann aus den schriftlichen Quellen nur indirekt erschlossen werden, vermutlich existierte sie bereits vor der Mitte des 10. Jahrhunderts als Burg

der Schweinfurter Markgrafen. Oberammerthal liegt in einem „karolingischen Ausbaugbiet“. Und so verwundere es nicht, dass bereits um 800 eine 2,2 ha große Fläche eine Befestigung erhielt, die sich wie ein Hufeisen an die Steilkante zum Tal des Ammerbaches anlehnt. Die älteste Befestigungslinie bestand auch hier aus einer Holz-Erde-Konstruktion mit vorgesetzter Trockenmauer. In ottonischer Zeit erfuhr sie verschiedene Aus- und Umbauten. Die alte Verteidigungslinie wurde verstärkt bzw. völlig erneuert, und zwar als breite Schalenmauer in Mörteltechnik und mit vorgesetzten Türmen von 6 auf 9 m bzw. 12 auf 19 m Größe. Der südwestliche Teil des Sporns erhielt eine separate Befestigung, ebenfalls eine bis zu 3 m breite Mörtelmauer in Schalentechnik, die lediglich einen Raum von 0,3 ha einschloss. Das Tor der kleinen Hauptburg lag im Nordwesten, ein Tangentialtor, bei dessen Annäherung man merkwürdigerweise die schildebewehrte Seite zeigen konnte. Spuren eines weiteren Tores in die Vorburg ergaben sich außerhalb der Hauptburgmauer im Nordosten.

Die Datierung der ersten Burgenbauphase beruht auf einem einzigen <sup>14</sup>C-Datum (S. 123), das nach Oxford 3.5 (2000) kalibriert eher in das fortgeschrittene 9. Jahrhundert weist. Entscheidender für die Chronologie ist aber die Datierung der Keramik, die ebenfalls eine gewisse zeitliche Spannweite zulässt. Zur Burg gehört ein kleines Gräberfeld. Die Zusammensetzung der Tierknochen der Hauptburg von Oberammerthal entspricht etwa dem Befund auf der Karzburg. Auffällig ist, dass die Hauptburg einen höheren Anteil an Wildtierknochen aufweist als die Vorburg.

Auf den folgenden 48 Seiten wird der „Frühmittelalterliche Burgenbau in Nordbayern“ umfassend beleuchtet. Ausgangspunkt ist „Die historische Forschung“, ein Terrain, auf dem sich nicht jeder Archäologe ohne Schwierigkeiten bewegt. Die Landesgeschichte hat sich – auch in anderen Regionen – nur in wenigen Fällen damit beschäftigt, welche Rolle die Burgen „z. B. als Elemente der Raumbeherrschung“ einnahmen. Dieses Thema blieb bislang weitgehend der Archäologie vorbehalten. Insgesamt sind 242 Burgwälle des frühen Mittelalters in die Studie einbezogen worden. Lediglich 31 dieser Burgen werden in zeitgenössischen Schriftquellen genannt. Dabei ist in der Frühzeit des 8. Jahrhunderts eine Konzentration der Erwähnungen nordwestlich von Würzburg über Karzburg bis in den Raum der Fränkischen Saale zu beobachten, Zeugnis für die Aktivitäten nicht nur Herzog Hedens und der Bischöfe von Würzburg, sondern auch anderer Kräfte. Immerhin lassen sich aus den Quellen gewisse Funktionen erschließen: Ausstellungsorte für Urkunden, Herzogsresidenzen, Burgen in königlicher Hand als Zeichen einer „machtpolitischen Rolle des Königs“ (S. 200), Grenzsicherung, Rolle in kriegerischen Auseinandersetzungen, Mittelpunkte von Burgbezirken und Grafschaften, Stützpunkte bei der Christianisierung und Mission, Bischofsitze (bei Großburgen wie Würzburg, Büraberg oder später Bamberg). Neben den drei oben abgehandelten Burgen sind noch etwa 60 weitere Anlagen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in unterschiedlicher Qualität und Quantität untersucht worden.

Wie nähert sich nun Ettel dem Thema „Burgenformen und Entwicklung des Burgenbaus nach archäologischen Quellen“? Zuerst betrachtet er kurz die Verbreitung der frühmittelalterlichen Burgen Nordbayerns, wobei eine nördliche und eine südliche Gruppe zu unterscheiden sind. Die nördliche zeigt Ballungen am Rand der nördlichen Fränkischen Alb, im Verlauf des Mains bis ins Tal der Fränkischen Saale und nördlich darüber hinaus. Die südliche Gruppe formiert sich schwerpunktmäßig in den südlicheren bzw. südwestlicheren Teilen der Fränkischen Alb bis an die Ränder des Nördlinger Ries. Dass frühmittelalterliche Befestigungen zumeist durch topographische und befestigungstechnische Merkmale charakterisiert sind, trifft in vielen Fällen zu, doch fällt bei einfachen Befestigungen (z. B. Abschnittswällen)

die chronologische Differenzierung schwer. In Nordwestdeutschland hat sich z.B. gezeigt, dass viele ältere Befestigungsformen noch lange fortleben. Richtig ist, dass sich die hochmittelalterlichen Burgen wie Motten, Turmburgen und Höhenburgen gut von den älteren Anlagen absetzen lassen. Tendenziell lässt sich auch in Nordbayern beobachten, dass viele Burgen des 8. bis 10. Jahrhunderts verkehrsgünstig liegen, das Gelände stärker umgewandelt und gestaltet wird, regelmäßige Grundrissformen vorkommen und gehäuft Burgen auch in Hanglage angelegt werden. In mehreren Fällen sind Türme nachgewiesen. An Befestigungsformen sind zu unterscheiden: Trockenmauern (freistehend oder mit Holz-Erde-Konstruktion), Mörtelmauern (freistehend oder einer Konstruktion vorgeblendet) sowie aufgeschüttete Wälle.

In diesem Zusammenhang wird auch die Diskussion um die „Ungarnwälle“ wieder aufgenommen, eine Gruppe von Wallanlagen mit stark erhöhtem, schnell aufgeschüttetem Wall, tiefen, gelegentlich verdoppelten Gräben und fehlenden Torlücken, wie sie die Forschung seit P. Reinecke (nicht erst seit 1930, sondern bereits schon seit 1917) wiederholt beschrieben hat. Die Datierung, meist anhand der relativen Chronologie der Bewehrungen oder anhand der schriftlichen Überlieferung, ist immer noch schwierig. In der Frage, ob es sich bei den nordbayerischen Burgen um Fluchtburgen oder ständig besiedelte Anlagen gehandelt hat, lässt sich doch allmählich ein differenzierteres Bild gewinnen, obgleich nur bei einer geringen Anzahl von Burgen die Innenräume ausreichend archäologisch untersucht sind. Neben Burgen mit wenigen Benutzungsspuren häufen sich die Beispiele mit dichter Innenbebauung und Fundanfall. Bisweilen ist – wie in den Pfalzen Werla oder Tilleda – sogar intensive Handwerks-tätigkeit nachgewiesen.

Ab Seite 222 werden in einem gesonderten Abschnitt „nochmals die tragenden Elemente des Burgenbaues dargelegt und die vielschichtigen Aufgaben und Funktionen der Burg sowie deren Rolle in der kultur- und landesgeschichtlichen Entwicklung herausgestellt“. Danach zeichnen sich viele größere Burgen wie Karlburg, Roßtal, Oberammerthal, Würzburg, Salzburg an der fränkischen Saale oder Bamberg durch ihre verkehrsgünstige Lage aus. Viele Burgen liegen an größeren Fluß- und Nebentälern, „die eine Anbindung an ein Wegenetz garantieren“ (S.222), aber nicht unbedingt an überregional bedeutende Handelswege. Danach wird die Besiedlungsgeschichte Frankens und der Oberpfalz anhand der Ortsnamen, der historischen Ereignisse und archäologischen Hinterlassenschaften (vor allem Gräber) ab dem 5. Jahrhundert nachgezeichnet. In diesem Raum durchdringen sich Fränkisches, Alamannisches, Thüringisches und Slawisches. Sicher gaben die Slawen des 8. Jahrhunderts keinen Anlass für den Burgenbau der Franken, vielmehr sind machtpolitische Strukturen als Ursache anzusehen. Bestimmend für den Burgenbau sind – wie auch in anderen Regionen – vor allem der König (besonders in der Frühzeit um 700 und im 8. Jahrhundert) und vereinzelt Herzöge wie der schon genannte Heden. Mit zunehmender Schwäche des Königtums im späten Karolingerreich entwickelt sich der Adel „als tragende Kraft vor Ort in der Landes-sicherung und im Landesausbau“ (S.232). Dabei ist die Rolle der Kirche schon seit Mitte des 8. Jahrhunderts hervorzuheben. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg erhalten Burgen als Bischofssitze, dazu eine Reihe weiterer Befestigungen, die als Stützpunkte der kirchlichen Organisation und Durchdringung genutzt werden konnten. Burgen werden als Grenzpunkte von Marken am Rande von Siedelräumen oder in deren Mitte („Mittelpunktsburgen“) erwähnt. Bisweilen sind in einer Vorburg (Roßtal) oder in einer nahen Talsiedlung (Karlburg) ausgedehnte Handwerkerbezirke lokalisiert worden, die als präurbane Ansiedlung den Burgen zugeordnet sind. In einzelnen Fällen lag neben der Hof-siedlung im Tal die Burg auf einer nahen Anhöhe (als sog. „Fluchtburg“ oder „Zeuge der Macht“?). Bisweilen – aber nicht aus

archäologischen Quellen zu erschließen – deutet sich in der schriftlichen Überlieferung die Funktion einzelner Burgen als Zehnteinnahmestelle, Ort der Gerichtsbarkeit oder Münzstätte an. Die Beziehung zwischen Königshof/Kirchengut und Burg ist, wie z. B. schon Weidemann oder Schwarz gezeigt haben, auch in Nordbayern kein unübliches Muster.

Ettels Arbeit wird längere Zeit für die weitere Erforschung der frühmittelalterlichen Burgen Nordbayerns und weit darüber hinaus bestimmend sein. Burgen werden nun wieder stärker in einem räumlichen Bezug zu begreifen sein, d. h. auch als siedlungsdynamisches Phänomen in der Tradition seines Lehrers W. Janssen. Von dem allgemein verbreiteten, alleinigen Erklärungsmuster „Fluchtburg“ wird man Abschied nehmen dürfen und trotz aller Unterschiede zum Hoch- und Spätmittelalter die multifunktionale Rolle der frühmittelalterlichen Burg in den Vordergrund rücken, als Stützpunkte in Kriegen, als frühe befestigte Siedlungen oder gar Pfalzen unter Regie von König und hohem Adel, als Versammlungs-, Gerichts- und Beurkundungsort, aber auch als Fluchtburg und kurzfristige Anlage. In der frühmittelalterlichen Burg wird schon vieles antizipiert, was sich konzentriert und verdichtet mit den zugehörigen Wirtschaftsanlagen in der späteren Adels-, Residenz- und Territorialburg wiederfindet. Im ganzen Mittelalter geht der Burgenbau von der Oberschicht (König, Adel, Kirche) aus. Ringmauern, Tore, Türme, repräsentative Bauten, Kapellen und Wirtschaftsanlagen (z. T. mit produktivem Handwerk) finden sich auch schon im frühen Mittelalter. Die differenzierende Fortentwicklung der mittelalterlichen Gesellschaft (z. B. Aufstieg der Ministerialität) drückt sich vor allem seit dem 11. Jahrhundert durch den Bau von Burgen aus. Den Höhenburgen, den Burgen vom Typ Motte, den Turmburgen und den Niederungsburgen gehört die Zukunft. Die produktive Wirtschaftstätigkeit und der Handel verlagern sich schließlich von den Burgen in die aufblühenden Städte.

D-30175 Hannover  
Scharnhorststraße 1  
E-Mail: hans.heine@nld.niedersachsen.de

Hans-Wilhelm Heine  
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege  
Referat Archäologie

**THOMAS MEIER, Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa.** Mittelalter-Forschungen, Band 8. Jan Thorbecke Verlag, Stuttgart 2002. 68, – €. ISBN 3-7995-4259-0. 478 Seiten mit 173 Abbildungen.

Der Tod von Personen des öffentlichen Lebens – Politiker, Kulturschaffende, besonders aber von Angehörigen der Königshäuser und des Adels – bildet auch in der „postmodernen“ und „globalisierten“ Welt ein einschneidendes gesellschaftliches Ereignis, dem mit gemeinschaftstiftenden Ritualen begegnet wird. Umso mehr erscheint der Tod des mittelalterlichen Herrschers als ein traumatisches Ereignis, das durchaus geeignet ist, soziale Verwerfungen zu erzeugen, wenn dadurch bestehende Strukturen in Frage gestellt werden können. In seiner Studie widmet sich der Verf. diesem Akt „liminaler Statusumkehr“. Ausgehend von einem Archäologiebegriff, der über Bodenfunde und -befunde hinaus jegliche materiellen Zeugnisse umfaßt, überschreitet der Autor die Grenze zwischen den Disziplinen Archäologie und Kunstgeschichte. Meier bezieht neben dem Grabbau und der Beigabenausstattung die ober-